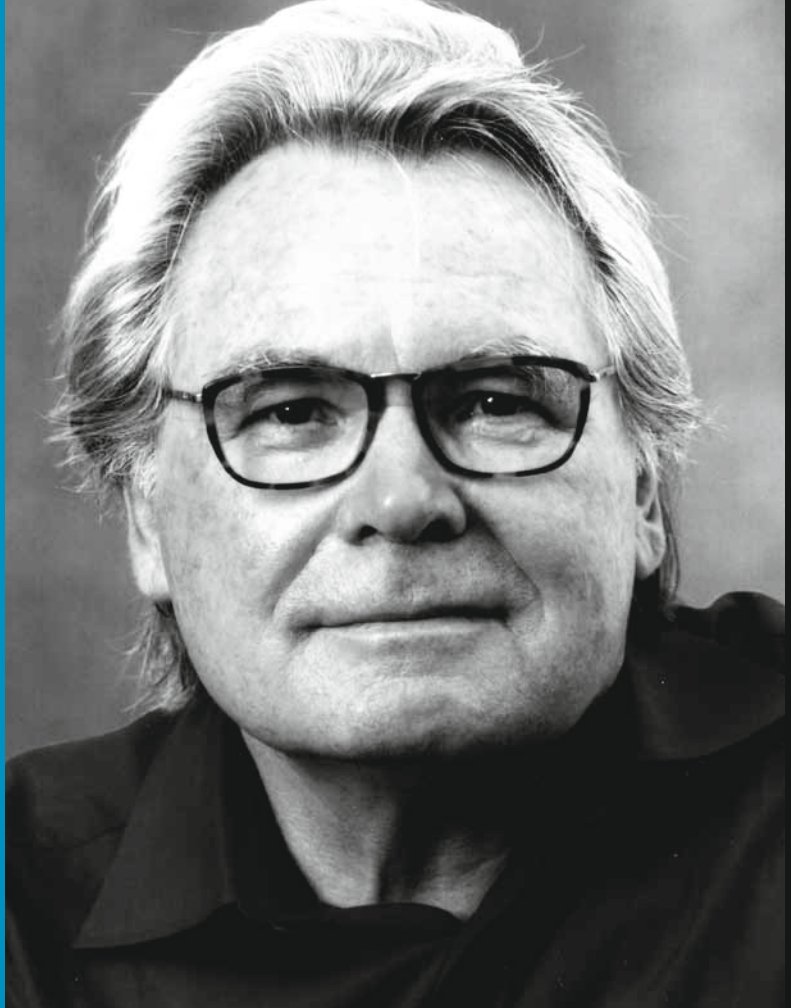




Prof. Dr. Oskar Negt gründete 1972 die Glockseeschule. Foto: privat

Bewahren und Erneuern

Es ist nicht etwa Oskar Negt, Hannovers berühmter Soziologe und Philosoph, der mich im Flur der weitläufigen Altbau-Wohnung in der List zuerst begrüßt, sondern Louis, ein quirliger Jack Russell. Hunde haben Negt und seine Frau Christine Morgenroth-Negt schon immer besessen. Bis sie sich vor einem Jahr entschlossen, in Zukunft darauf zu verzichten. Aber am 18. Geburtstag ihrer jüngsten Tochter Leonore gab es eine Riesen-Überraschung: „Da kam uns aus der Küche dieser winzige Hund entgegen – sooo süß“, erzählt Negt – ein Geschenk von Leonores Freund. Nach nur einem halben Tag stand fest: „Wir adoptieren Louis.“ Jetzt holt Negt, im schwarzen Polo-Shirt, einen Knoch für Louis und setzt sich in sein Arbeitszimmer: Bücher bis zur Decke, ein großer, hölzerner Schreibtisch, darauf aufgeschlagene Bücher, Zettel, Fotos, Bleistifte. . . . „Wir besitzen rund 6.000 Bücher. Der ganze Keller ist voll. Sie stehen sogar alle doppelt hintereinander.“ Leider falle ihm das Sortieren schwer: „Ich bin kein wirklich ordentlicher Mensch. Ich suche häufig.“ Ein Computer fehlt im Zimmer. „Ich diktiere meine Texte, lasse sie abtippen und überarbeite sie per Hand.“ Negt ist altnodisch, konservativ im besten Sinne des Wortes. Er hält gern am Alten fest – im Alltag wie im Denken. Auch aufs Internet verzichtet er sehr bewusst. „Ich kommuniziere per Telefon und Fax. Am liebsten schreibe ich Briefe. Ich bete darum, dass die normale Post noch lange erhalten bleibt“, sagt er lächelnd und blickt durch seine markante Brille. Bis vor einem Jahr besaß er auch noch kein Handy. Aber da er viel mit der Bahn unterwegs sei und die Züge oft unpünktlich seien, habe er sich eines gekauft.

Das Alte ist für Negt jedoch nichts Unwandelbares, keine absolute Größe, sondern gibt ihm Orientierung im Hier und Jetzt: „Bewahren und Erneuern – das ist mein Programm.“ Schon während seines Studiums in Frankfurt, wo er vor allem bei Theodor W. Adorno und Max Horkheimer studierte und das Dokorexamen ablegte und später als Assistent bei Jürgen Habermas beschäftigt war, habe er am liebsten die alten Philosophen gelesen wie Platon, Aristoteles und Kant. Seine Gedanken überprüfe er auch heute meist an Texten aus der Vergangenheit. Arbeite er wie derzeit über Rhetorik, lese er nach, was Aristoteles dazu geschrieben hat; es ist das letzte Kapitel seines neuen Buches mit dem Titel „Der politische Mensch“. „Das klingt etwas anmaßend, aber ich will die Notwendigkeit politischer Bildung im europäischen Rahmen neu in die Öffentlichkeit tragen.“ Negt will eben bewahren und erneuern. Was ist ein politischer Mensch, lautet eine Frage des Buches. „Viele Berufspolitiker betrachte ich als unpolitisch“, sagt der 74-Jährige, der sich gern mit deutlichen Worten in öffentliche Diskussionen einmischt. Aber nicht um der Provokation willen, sondern aus einer tiefen ehrlichen Überzeugung heraus. So wurde er auch zu einem der Wortführer der 68er-Generation, und noch heute gilt er als linker Intellektueller. Auch zur Finanzkrise äußert Negt eine klare Meinung. „Ich bin über die Tatsache, dass das Finanzsystem zusammengebrochen ist, nicht überrascht, aber über die Dimension“, sagt er und fährt sich durch das noch volle, etwas wirre graue Haar. Die Literatur, die zu diesem Thema von linker Seite schon seit Jahren geschrieben worden war, habe er intensiv studiert und sei sich sicher gewesen, dass ein Crash kommen würde. „Die Krise ist eine Selbstentlarvung des Kapitalismus, die sich kein Linker hat träumen lassen.“ Die derzeitige Politik der Schadensbegrenzung sei die einzige Chance, die Probleme zu meistern. „In Zukunft wird der Staat eine deutlichere Funktion in der Regulierung gesellschaftlicher Verhältnisse einnehmen“, glaubt Negt und freut sich über das neu erwachte Interesse an linken Ideen. Aus einem hinteren Teil der Wohnung ist plötzlich ein lautes Zwitschern zu hören – noch mehr Haustiere also: „Ja, ein Liebesvogel“, sagt Negt offensichtlich belustigt. Wieder ein Geschenk an Leonore, die als einzige seiner vier Kinder noch zu Hause lebt und gerade ihr Abitur vorbereitet. „Meine Familie bedeutet mir sehr viel. Zu meinem größten Bedauern habe ich noch keine Enkelkinder“, sagt Negt und seufzt tief – eine Wand zieren Schwarz-Weiß-Fotos seiner Kinder und ein Porträt seiner Frau, mit der er seit 1985 verheiratet ist. Sie hat als Psychologin eine eigene Praxis und hält als Professorin für Sozialpsychologie an der Universität Hannover Vorlesungen. Seine Familie scheint ihn jung zu halten, denn der 74-Jährige wirkt vital und entspannt, dabei hat er auch nach seiner Emeritierung vor sieben Jahren viel um die Ohren. 32 Jahre lehrte er an der Uni Hannover als Professor für Soziologie, am liebsten waren ihm Massenvorlesungen, oft vor 500 oder 600 Studenten. Auch im Ruhestand hält er daran fest: 46 Vorträge und Lesungen hat er im vergangenen Jahr gehalten, in ganz Deutschland war er unterwegs, in Österreich, Frankreich, der Schweiz. Mit seinem Freund, dem ehemaligen Stadtsuperintendenten Hans Werner Danowski, organisiert Negt den so genannten Montags-Gesprächskreis, Vortrags- und Diskussionsabende im Kanapee. Dort hatte er im Dezember 2008 zum ersten Mal Kontakt zu Patienten des Klinikums Wahrenndorf. Fünf Patienten traten im Rahmen der Veranstaltungsreihe auf – sie lasen eigene Texte und Gedichte vor, eine Patientin spielte Klavier. „Ich war überrascht und tief beeindruckt von deren sprachlicher Kreativität – eine ungeheuer eindrucksvolle Veranstaltung.“ Gegenüber seinem Schreibtisch hängt eine weitere Schwarz-Weiß-Fotografie: Adorno am Rednerpult. Bei ihm zu studieren sei ein Privileg gewesen, sagt Negt mit seiner ruhigen Stimme. „Von Adorno habe ich gelernt, bei Vorträgen öffentlich zu denken.“ Seit 20 Jahren halte er nur noch Vorträge ohne Manuskript, auch ohne Power Point und Folien. Er lässt nur das Wort wirken – lebendige Rede, nennt er das. Bewahren und erneuern: Parallel zu seinem neuen Buch arbeitet Negt an seiner Werkausgabe. Es ist eine Aufgabe, von der er glaubt, sie vor seinem Tod nicht mehr abschließen zu können. So umfangreich ist sein Gesamtwerk. Allein bis 1990 hat er rund 240 Aufsätze geschrieben, rund 15 bis 20 Bücher kamen hinzu, zuletzt erschien 2006 „Die Faust-Karriere“. Am liebsten arbeitet Negt spät abends und nachts. Morgens steht er spät auf und liest erst einmal drei Zeitungen, HAZ, Süddeutsche und Frankfurter Rundschau. Mit Hund Louis geht er anschließend eine halbe Stunde durch die Eilenriede, und dann bereitet er oft das Mittagessen zu. „Ich koche gern – mal mit, mal ohne Rezept.“ Er selbst isst am liebsten Kar-

toffeln, seine Tochter bevorzugt Nudeln. „Da gibt es eben Küchenkompromisse.“ Negt wirkt wenig verkopft, eher pragmatisch und sehr häuslich. Er hat ein Stammlokal, den Italiener Stromboli, drei Häuser weiter, und ein Abo für Oper und Theater. Fern sieht er selten, höchstens einmal einen Krimi im ersten oder zweiten Programm, auch 3SAT und Arte, denn ansonsten stört ihn die Werbung massiv. „Ich sehe gerne Tierfilme“, gibt er etwas genant zu und fügt zwinkernd hinzu: „Vielleicht ein Rest meiner bäuerlichen Herkunft.“ Denn Oskar Negt ist bis zur Flucht der Familie im Januar 1945 als Sohn eines Kleinbauern im winzigen Dorf Kapkeim bei Königsberg aufgewachsen, als jüngstes von sieben Geschwistern. Heute ist Hannover seine Heimat. Stadtbekannt wurde Negt, als er 1972 die Glockseeschule, eine der wenigen Alternativschulen in Deutschland, gründete. Seine älteste Tochter war gerade schulpflichtig, und das Ehepaar Negt wollte sie ungern auf eine der staatlichen Schulen schicken. Zu fragmentarisch und reguliert sei das Lernen dort, moniert er. Sie träumten von einer Schule ohne Noten, mit jahrgangsübergreifendem Unterricht und viel Freiraum, damit sich die Kinder selbst entfalten könnten. „Zu den Informationsveranstaltungen kamen hier in Hannover immer rund 1.000 interessierte Eltern“, erinnert sich Negt an die Gründungsphase der Glockseeschule. „Noch heute sind wir die einzige Alternativschule, die vollständig staatlich finanziert wird“, sagt Negt nicht ohne Stolz. Auch bei der eigenen Erziehung setzt der Familienvater auf viel Freiraum und vertraut auf die Autonomie- und Urteilsfähigkeit seiner Kinder. „Mein Sohn zum Beispiel hat eine kuriose Karriere hinter sich. Er war aktiver Punker und wollte auf keinen Fall das Abitur machen. Dann wurde er Friseur, holte schließlich doch noch sein Abitur nach und studiert heute Psychologie in Hamburg.“ Ob sein Sohn auch ihm die Haare schneide? Oskar Negt lacht: „Nein, dem liegen mehr die Frauenhaarschnitte.“ Isabella Teetz-Knorr



Foto: Schümann

Experten aus Lettland zu Gast im Klinikum

Eine Besuchsgruppe aus Lettland wollte wissen, wie Psychiatrie in Deutschland funktioniert und besuchte deshalb das Klinikum Wahrenndorf. Aktueller Anlass: Das lettische Rote Kreuz errichtet derzeit in der Region Talsi ein Wohnheim mit 90 Plätzen für geistig und/oder seelisch behinderte Menschen. Das Deutsche Rote Kreuz, Kreisverband Celle, unterstützt und begleitet das Projekt und organisierte, zusammen mit Hans Joachim Schweddeck (Klinikum Wahrenndorf), den Informationsbesuch. Geschäftsführer Alfred Jeske erläuterte das Leistungsangebot des Klinikums Wahrenndorf. Eine Besichtigung unterschiedlicher Betreuungsbereiche, der Angebote für die tagesstrukturierende Arbeit und der Kunstwerkstatt gab dann Anlass für intensiven Informationsaustausch. Überrascht hat die lettische Delegation einiges, unter anderem: Dass die Betreuten sich im Klinikum sehr frei bewegen können und dass Arbeit als tagesstrukturierende Maßnahme innerhalb des Betreuungs- und Pflegekonzeptes einen breiten Raum einnimmt. In Lettland sei es nicht erlaubt, dass Bewohner arbeiten, berichteten die Experten aus dem Lettischen Wohlfahrtsministerium und vom Roten Kreuz. Fazit: Ein solcher Austausch ist interessant für beide Seiten und soll fortgesetzt werden. Hans Joachim Schweddeck



Tor, Tor, Tor!



Holte den „Pott“ schon zum zweiten Mal: das Team „Zum Kreisel“. Fotos (2): Peisker

2. Wahrenndorf-Cup 2008

Lange hat man dem Turnier entgegengefiebert. Denn der Wahrenndorf-Cup ist – zumindest für die vielen Fußballbegeisterten im Klinikum Wahrenndorf – einer der Höhepunkte des Jahres.

„Los Herr Behrends! ... Ja, genau, so! Und ran!“ Sabine Wenzel feuert ihren Spieler an. Das Team „Wenzel 1“ ist diesmal Favorit und eine von vier Mannschaften, die auf dem kleinen Rasenplatz gegenüber der Dorff-Küche in Köthenwald um den „Wahrenndorf-Cup“ spielen. Die Teams sind bunt gemischt: Mitarbeiter und Betreute, Männer und Frauen, doch alle mit der gleichen Begeisterung. Der schwere silberfarbene Wanderpokal steht auf einem Tisch und glänzt in der Sonne. Alle sind scharf auf den „Pott“ und legen sich mächtig ins Zeug. „Frau Kunze ... los – und den Ball nehmen!“ dirigiert die Heimleiterin, aber es hat nicht gepasst. „Oh Shit!“ ärgert sich die Spielerin, als der Pass misslingt. „Fabian, deine Hose rutscht!“ brüllt einer der Zuschauer. Im selben Moment fällt ein Tor. Der Jubel auf dem Platz und jenseits der Linie ist groß. Der Zuschauer, der die ganze Zeit mit dem Rücken zum Spielfeld gesessen, dafür aber Grill und Tresen nicht aus den Augen gelassen hat, trommelt jetzt zufällig im richtigen Moment was das Zeug hält. „Aufpassen, in der Mitte bleiben!“ Torwart Marcel Wendt bangt um die Standfestigkeit seiner Abwehr und feuert dann seinen Sturm an: „Herr Bonano! Immer gucken, wo einer freisteht!“ „Das ist wirklich toll: Auf der Station schleicht er nur völlig teilnahmslos herum, und hier beim Fußball schießt er Tore“, wundert und freut sich Sabine Wenzel über ihren Schützling. Torwart Marcel Wendt ist im Hauptberuf Sporttherapeut und seit dem 1. September im Klinikum Wahrenndorf tätig. Er hat das heutige Turnier organisiert. Seit Wochen steht regelmäßiges Training auf dem Programm, und Betreute und Mitarbeiter sind gleichermaßen begeistert bei der Sache. „Das Schöne ist, dass sich auch die beschützten Abteilungen beteiligen. Für die Betreuten aus diesen Bereichen ist ein solches Angebot besonders wichtig“, sagt der Sporttherapeut und freut sich, dass die Teams zu mehr als 50 Prozent aus Betreuten bestehen. 2 x 10 Minuten dauert ein Spiel, und jede Mannschaft hat sechs Spiele zu bewältigen. Es gibt eine Hin- und eine Rückrunde. Das stramme Programm bringt so manchen ganz schön zum Schwitzen. „Ihr von der Verwaltung seid ja ein schlapper Verein! Keiner von Euch dabei!“ frozelt ein Mitarbeiter-Spieler in Richtung Zuschauer, wo er einige Verwaltungsleute entdeckt hat.

Eva Holtz

Würziger Steak- und Bratwurstduft zieht über den Platz. Neben der Linie sind Grill und Getränketresen aufgebaut, und Mitarbeiterinnen versorgen Spieler und Gäste. So manche Wurst mit Krautsalat und so manche Limonade wandert in den Spielpausen in den Magen der Fußballer. Und auch das Aschenbecher sind voll. Beim Wahrenndorf-Cup kommen selbst ambitionierteste Sportler nicht ohne Glimmstengel aus. Auf dem Platz fällt ein Tor. Es jubeln leider die Falschen, denn es war ein Eigentor. „Macht nichts“, tröstet Marcel Wendt, und dann müssen alle lachen. So richtig bierernst und verbissen sieht das hier keiner. Und auch das ist eine Qualität, die Teilnehmer und Zuschauer zu schätzen wissen. Bei allem Eifer und aller Begeisterung für die eigene Mannschaft: Man freut sich über jeden gelungenen Spielzug und über jedes Tor – egal auf welcher Seite es fällt. „Hand! Böses Handspiel!“ empört sich ein Spieler. Aber auch das ist schnell wieder vergessen. Jenseits der Linien werden Schlarufes und Gesänge angestimmt, und Trommeln und Pfeifen kommen zum Einsatz. Nicht, wenn es zum Spielverlauf passt, sondern wenn man gerade Lust dazu hat. Es kommt auch vor, dass mittendrin einer der Spieler nicht mehr mag und mit nichts von seinem Entschluss, sich lieber dem Essen zuzuwenden, abzubringen ist. Auch der „schwierige“ Platz ist eine echte Herausforderung. Müssen doch einige Maulwurfshügel und Löcher möglichst umspielt werden. Das gelingt nicht immer. Einer der Mitarbeiter hat sich vertreten und muss humpelnd aufgeben. Da stellt sich heraus, dass der Sanitätsdienst verbesserungsfähig ist. Aber man weiß sich zu helfen: Mangels Kühlpack werden dem verletzten Spieler kurzerhand gerade aufgetaute, eingeschweißte Bratwürste um den Knöchel gelegt. Die Wirkung ist dieselbe. Es sieht nur ein bisschen komisch aus. Aber auch das stört hier niemanden. Dann endet das Spiel „Wenzel 1“ gegen „Wenzel 2“ mit 7:0. Torfrau Janine Bauer hat keinen Treffer reingelassen und ist sehr stolz, als die Heimleiterin sie überschwänglich lobt. „Wir nehmen den Pott mit nach Hause“, freut sich einer der Wenzel-1-Spieler. Aber zu früh: Am Ende siegt wie im vergangenen Jahr das Team „Ziert - Zum Kreisel“, und „Wenzel 1“ muss sich mit dem undankbaren zweiten Platz zufrieden geben. Aber – auch das kann die Stimmung nicht trüben. Es war ein toller Tag. Und Fußballspielen ist eine echte Bereicherung. Da sind sich alle einig.

Eva Holtz

SERVICE-SEITE



Geehrt: Judith Broschinski, Mitarbeiterin des Jahres 2008. Foto: Peisker

- Aalglatt** (Bügelstube) Bоргentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/8489 53–18, Mo bis Fr 9 bis 15 Uhr, Susanne Strebst
- Ambulante Psychiatrische Betreuung** Bоргentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Karina Bunkus, T. 05 11/8489 53–10
- Ambulanz Suchtmedizin** Sprechstunde in Ilten, Donnerstags 13.30 bis 17 Uhr, Terminvereinbarung: Tel. 051 32/90-2465
- Ambulanz Suchtmedizin** Sprechstunde für Migranten u. Angehörige, Bоргentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/8489 53–0, Ansprechpartner: Herr Garan
- APS – Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH** Karlsrüber Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartnerin: Ursula Nacke, Tel. 05 11/864752
- APS – Betreuer- und Angehörigenfortbildung** zu versch. Psychiatrie-Themen, (regelmäßig u. kostenlos), Institut f. Aus-, Fort- u. Weiterbildung, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Auskünfte: Ursula Kretz, Tel. 051 32/90-2222
- Bistro Sympatico** Bоргentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/8489 53–15, Mo bis Fr 8 bis 20 Uhr, Sa u. So 11.30 bis 17 Uhr, ab 12 warme Küche, Slavia Oheim
- CaféArtig** Voßstr. 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11/3943496, Di bis Do 10 bis 18 Uhr, Fr 10 bis 22 Uhr, Sa 10 bis 18 Uhr (tägl. Bustransfer von/nach Köthenwald), Ansprechpartner: Gerd Hoevel
- Café Kuckucksnest** Wahre Dorflstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/902514, Mo bis Fr 8 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertags 11 bis 20 Uhr, Betti Becht
- Dorff-Gärtnerei** – eigener Anbau! – Waragasse 3, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90-2595, Mo bis Fr 8 bis 17 Uhr, Sa 8.30 bis 12.30 Uhr, Annegret Schmidt
- Dorff-Laden** (Second-Hand, 96-Fanshop, Kiosk) Wahre Dorflstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90-2558, Mo bis Do 8 bis 16 Uhr, Fr 8 bis 18 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr
- Epilepsie Selbsthilfegruppe** CaféArtig, Voßstraße 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11/3943496, jeden ersten Freitag im Monat um 19 Uhr, Kontakt über: Martin Rumpf, Tel. 051 36/89/27 20 und Klaudia Bade, Tel. 05 11/669088
- Fahrradwerkstatt** Waragasse 31, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90-2712, Mo bis Fr 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, Lothar Brand, Stefan Löwe
- is' ja pflege celle** Hesse 18, 29225 Celle, Tel. 051 41/90-2710, Monika Graesch, Mo bis Fr 7.30 bis 16 Uhr
- Kaffeerunde für „Ehemalige“ und andere Interessierte** jeden Do um 16 Uhr in der Klinik im Park 1, Wilhelm-Dörriesstraße, 31319 Ilten, Auskünfte über: Tel. 051 32/90-2495, Hans-Martin Pöhlmann
- Kunstwerkstatt Köthenwald** Wahre Dorflstr. 1, 31319 Köthenwald, Mo bis Do 12 bis 18 Uhr, Sonntag 13 bis 18 Uhr, Annette Lechelt, Tel. 051 32/90-2875
- Medikamenten- und Alkoholprobleme** – Frauengruppe, Treffen jeden Dienstag, 17 bis 18.30 Uhr, Klinik im Park, 31319 Ilten, Rudolf-Wahrenndorff 22, Ansprechpartnerinnen: Cornelia Steitz, Gundl Morreale, Tel. 051 32/90-2495, Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90-2306
- Sorgentelefon** gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390
- Tagesstätte Parkstraße** Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Mo bis Fr 8 bis 16 Uhr, Ansprechpartnerin: Yvonne Gruczun, Tel. 051 32/5027957
- Tischlerei** Waragasse, 31319 Köthenwald, Mo bis Fr 7.15 bis 16 Uhr, Lars Müller, Tel. 051 32/90-2543
- Türkische Angehörigengruppe** Bоргentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ali Polat u. Sultan Erdogan, Tel. 05 11/8489530
- Veranstaltungs-Service** Miete von Räumen für Veranstaltungen, für 20 bis 200 Personen (Stitzplätze), Service und Restauration auf Wunsch inklusive, Auskünfte über: Nicole Koschinski, Tel. 051 32/90-2202

Verrückt ...?



Foto: Götting

Lilo Wanders, Schauspieler und Travestiekünstler, Hamburg: Ich bin ein so verantwortungsvoller Mensch, dass ich nie auf diese Idee käme: Aber verrückt fände ich z. B., hier alles hinter sich zu lassen und in Afrika mit Aids-Kranken zu arbeiten. Ja, auszuweichen aus gewohnten Ritualen oder Umgebungen – das wäre für mich verrückt, aber auch sehr reizvoll! Mein eigenes Leben, meine Arbeit und alles Drumherum mag aus der Sicht anderer Leute verrückt sein. Für mich hat es Normalität und Gewohnheit. Das reflektiere ich gar nicht groß. Mich, als Lilo Wanders, gibt es seit 20 Jahren. Aber der Mensch hinter der Maske arbeitet schon seit fast 30 Jahren in dieser Profession.

Professor h. c. Axel Buchholz, Journalist, Johannes Gutenberg-Universität, Mainz: Im alltäglichen Sprachgebrauch verwende ich den Begriff „verrückt“ schon – aber eigentlich ohne mir etwas dabei zu denken, das gebe ich zu! Ich stelle fest, dass ich Leute, die ich als verrückt bezeichne, die also irgendwie normüberschreitend sind, auch ein bisschen bewundere. Weil sie es geschafft haben, Zwänge zu verlassen. Ich finde es durchaus auch erstrebenswert, mal ein bisschen verrückt zu sein. Wenn aber ein solcher Zustand auf Dauer gelebt wird und man nicht mehr die Möglichkeit hat, zum normalen Gang der Dinge zu-

rückzukehren, ist das schon etwas sehr Bedrückendes. Ich bin durch und durch ein Radiomann. Denen wird sowieso nachgesagt, sie seien alle verrückt. Also – in diesem Sinne bin ich auch ein Verrückter!

Berühmt ...?

Rainer Hoffmann (51): Wenn die Kohle stimmt, wär ich gern berühmt. Ich hab ja viel mit Kunstmalerei zu tun, so 18. Jahrhundert. Die alten Maler waren auch berühmt, aber erst nach ihrem Tod. Die waren arm. Das ist Mist. So möchte ich es nicht. Ich möchte zu Lebzeiten im Sprengel-Museum oder im Louvre meine Bilder haben. Nicht dass sie erst nach meinem Tod ein paar Millionen bringen! Ich finde Salvador Dali klasse. Der hat's geschafft, schon zu Lebzeiten. Der hatte Kohle, und der hat auch interessante Aktionen gemacht. Ich male auch abstrakt, und ich kann nur für mich alleine machen. Andere stören mich nur. Mich beeinflusst nur die Musik, Oldies, Rock und so.

Hartmut Mahler (48): Ich wäre gern berühmt, bekannt in Funk und Fernsehen, das wäre doch was. Jeder kennt einen. Aber wenn ich dauernd angesprochen werde, das fände ich dann doch nicht so gut. Viel Geld wäre dann aber schon gut, wenn man sich da keine Sorgen machen brauchte! Wenn man viel Geld hat, das beruhigt ungemein. Ich bewundere die in Funk und Fernsehen aber nicht. So geistig abgedreht bin ich nicht!

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrenndorf GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Texte: Eva Holtz

Layout: Umb/juch, Petra Laue, Matthias Höppener-Fidus

Fotos: Sibylle Ali, Joachim Giesel, Jule Götting, Reinhold Peisker, Hillena Schümann

Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrenndorf,
Rudolf-Wahrenndorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 051 32/90 22 50, Fax 051 32/90 22 66
Internet-Seite: www.Wahrenndorf.de
e-mail: info@wahrenndorf.de
is' ja ilten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt sind, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Oskar Negt



TÜRKISCHE SELBSTHILFGRUPPE
Die Seele fühlt sich verstanden



WAHRENDORFF-CUP 2008
Jubel auch für den Gegner



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Die Teilnehmer sind sich sehr einig: Wenn es um die Psyche und ihre Probleme geht, funktioniert nur die Muttersprache.

Foto: Giesel

Selbsthilfe: Die Seele ist türkisch

Auf dem Tisch stehen türkische Köstlichkeiten: gefüllte Teigtaschen, verschiedene Gemüse, pikante Reissrollchen und Salatblätter. Dazu Wasser, Säfte und Cola. Eine ehemalige Patientin hat für das leibliche Wohl der Gruppe gesorgt und alle Speisen selbst zubereitet. Die Teilnehmer freuen sich, und sie bekommt viel Lob und Zuspruch. Für sie ganz wichtig, raunt mir die Therapeutin, die zugleich meine Übersetzerin ist, zu: „Sie meint immer, dass sie nichts gut und richtig macht.“

Seit April gibt es die türkische Selbsthilfegruppe des Klinikum Wahrendorff. Heute sind 13 Teilnehmer zum Treffen in der Borgentrickstraße in Hannover gekommen. Es sind Angehörige von psychisch Kranken oder die Betroffenen selbst. „Ein solches Angebot muss dringend mehr multipliziert werden“, meint eine Teilnehmerin.

Übereinstimmende Meinung der zehn Frauen und drei Männer: „Der Bedarf für türkische Selbsthilfegruppen für psychisch Kranke ist sehr groß.“ Schnell ist man beim Thema „Ausländer in Niedersachsen“. Wie viele Türken gibt es in Hannover? Wie fühlen sie sich hier? Was passiert, wenn man als Türke psychisch erkrankt? Wenn man einen Betreuer benötigt oder die Behandlung in einer Einrichtung notwendig ist? Was steht einem überhaupt an Hilfsangeboten zur Verfügung? Welche Ansprüche kann ein türkischer Mitbürger stellen? Und wie reagieren die Familien auf eine psychische Erkrankung? Gibt es Verständnis und Unterstützung oder ist es ein Tabuthema?

findet es überflüssig, dass ich hierher gehe. Er meint, dass ich gesund bin und mich nur mehr anstrengen müsste“, erzählt eine andere Teilnehmerin. Einige andere nicken. Ja, auch sie hören immer wieder den Vorwurf: „Machst du das mit Absicht? Stell dich nicht so an!“

Mit besorgter Miene erzählt ein weißhaariger älterer Mann von seinem erwachsenen Sohn, mit dem er zusammenlebt. Er ist schizophren, und es geht ihm augenblicklich schlecht. „Er hat sich eingeschlossen und spricht mit niemandem!“ Er solle den Betreuer des Sohnes informieren, sagt der Arzt, der könne helfen: „Nein, den will ich nicht belasten. Das will ich selber regeln“, antwortet der alte Herr und erfährt erst hier, dass es der Beruf des Betreuers ist, sich um seinen Sohn zu kümmern und dass er Geld dafür bekommt. „Was ist denn überhaupt die Aufgabe des Betreuers?“ fragt der Vater überrascht. Seit 12 Jahren leben Vater und Sohn zusammen in Hannover. Die übrige Familie ist noch in Istanbul. Der Vater berichtet von Panikattacken, von Aggressionen und merkwürdigem Verhalten. Die ganze Gruppe diskutiert diesen akuten Fall. Eigentlich müsste der Sohn in eine Klinik. „Er ist doch mein eigen Fleisch und Blut! Soll ich mich von meinem Sohn trennen, nur weil ich Probleme mit ihm habe?“ fragt der alte Mann ratlos, und allen ist klar, dass er eine solche Lösung nicht akzeptieren würde. Doch dann ein Kompromiss: Wie wäre es mit einer psychiatrischen Tagesklinik? Der Vater will den Vorschlag überdenken.

Für den Rest des Abends ist die Problematik des alten Mannes und seines schwerkranken Sohnes Mittelpunkt des Gesprächs. Dr. Ince erklärt ausführlich, was

Können Depressionen einen Sinn haben? Psychiatrie-Tagung „Aspekte der Depression“

Fünf Millionen Menschen in Deutschland leiden pro Jahr an einer Depression. Weshalb Fachleute auch von einer Volkskrankheit sprechen. Grund genug, sich intensiv mit diesem Thema auseinander zu setzen. Dr. Wolfgang Becker, Chefarzt im Klinikum Wahrendorff, hatte für den 19. November 2008 die erste Psychiatrische Fachtagung ausschließlich zu diesem Thema organisiert: „Aspekte der Depression“.

„Die Depression gibt es nicht. Diese Krankheit hat viele Facetten“, betonte Chefarzt Dr. Wolfgang Becker in seiner Begrüßungsrede, die er mit dem bewegenden Zitat einer ehemaligen Patientin begann: „... Und so entschloss ich mich gegen einen Baum zu fahren. Aber auch das gelang mir nicht.“ Die heute 63-Jährige war nach dem gescheiterten Selbstmordversuch ins Psychiatrische Krankenhaus in Ilten gekommen und stationär behandelt worden. „Heute, acht Jahre später, erfreut sie sich des Lebens“, sagte Becker und erläuterte Therapiemöglichkeiten: die Einnahme von Antidepressiva, Gesprächs- und Verhaltenstherapie, Ergothera-

Schizophrenie ist, wie sich die Krankheit äußert, welchen Verlauf sie nimmt und welche Folgen sie hat. „Wird es schlimmer mit dem Alter?“ will eine Teilnehmerin wissen. „Welche Medikamente sind denn besonders wirksam?“ Die Gruppenmitglieder, die aus eigenem Erleben oder durch ihre Angehörigen, wissen, was Schizophrenie bedeutet, steuern ihre Erfahrungen bei. Eine berichtet über „Stimmenhören“, über Drogen, die verstärkend gewirkt hätten. Und öfter ist zu hören: „Nein, zu einem deutschen Arzt gehe ich nicht. Nicht nur wegen der Sprache! Weil er meinen Hintergrund nicht versteht!“

Durch die Gruppe sind Freundschaften entstanden. Man tauscht sich aus, hilft einander mit den eigenen Erfahrungen und mit ganz praktischen alltäglichen Unterstützungen. „Bei einer psychischen Erkrankung ist die ganze Familie mit betroffen. Es ist ein Teufelskreis, und man ist hilflos und selber oft depressiv. Aber ich weiß, von den Menschen hier in der Gruppe werde ich verstanden“, sagt eine Teilnehmerin.

Und am Ende des Abends kommt heraus: Viele sprechen perfekt Deutsch. Aber heimisch und verstanden fühlen sie sich – besonders bei solchen Problemen – eben nur unter Landsleuten und in der Muttersprache.

Eva Holtz

Kontakt: Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik, Borgentrickstraße 4–6, 30519 Hannover; Yeliz Ates, Tel. 05 11 / 84 89 53 39.



Organisator Dr. Wolfgang Becker (2. v. l.) und die Referenten.

Foto: Giesel

pie und die Selbsthilfemethode. „Das Erschreckende ist, dass nur 15 Prozent der Erkrankten adäquat behandelt werden“, so Becker.

„Depression und Schicksal – Sinn der Melancholie“ hatte Prof. Dr. med. Dr. phil. Hinderk Emrich, ehemaliger Leiter der Klinik für Psychiatrie, Sozialpsychiatrie und Psychotherapie an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH), seinen Vortrag genannt. „Aber kann etwas so zutiefst Sinnloses, Zerstörerisches und durch und durch Negatives wie die Depression überhaupt einen Sinn haben? Dennoch wolle er vom Sinn der Depression sprechen, „insbesondere deswegen, weil viele Menschen nach einer Depression eine Art Wesensvertiefung erleben“, so der Mediziner und Philosoph. „Die Menschen sind voller Selbstzweifel. Die Vitalität ist verloren gegangen und die Psyche entseelt“. Solche Menschen gebe es in unseren hochzivilisierten Kulturen sehr viele. „Sie sind saueretöpflich und niedergedrückt“, so Emrich. Man wolle nicht mehr man selbst sein und denke an Suizid, wolle aber paradoxerweise gleichzeitig verzweifelt man selbst sein. In diesem Zustand den Emrich das „Fieber der Depression“ nannte, setzten sich Menschen mit Sinnfragen auseinander. „Menschen, die eine Depression durchgemacht haben, wissen mehr über den Sinn ihres Daseins“, betonte er. Sein Fazit: „In der ‚Krankheit zum Tode‘ fehlt das geistige Band, dasjenige, was den Menschen geistig-seelisch zusammenhält: Es fehlt die Beseelung. Und der ‚Sinn der Depression‘ könnte darin liegen, dieses geistig-seelische Band in der Überwindung der Depressivität wieder zu stärken.“

Ute Heinz, Assistenz-Ärztin im Klinikum Wahrendorff, stellte in ihrem Vortrag „Leitlinien und klinischer Alltag medikamentöser Behandlung bipolarer Störungen“ erste Ergebnisse ihrer Doktorarbeit vor. In Deutschland seien mindestens zwei Millionen Menschen von einer bipolaren Störung, auch manisch-depressive Erkrankung genannt, betroffen, betonte sie die Brisanz des Themas. Man habe die Krankheit lange unterschätzt. Vorsichtigen Schätzungen zufolge sterben rund 15 bis 20 Prozent der Erkrankten durch Suizid. Geboten sei eine Kombinations-therapie aus so genannten Stimmungsstabilisatoren und Antidepressiva. Ein Ergebnis: Die Behandlung an den untersuchten zehn Kliniken stimme im Wesentlichen überein.

Mit der Depression im höheren Lebensalter beschäftigte sich Erika Blitz, Diplompsychologin im Klinikum Wahrendorff. 30 bis 40 Prozent der 65-Jährigen kämen mit depressiven Symptomen in eine Allgemeinarztpraxis, so die Psychologin. Hochproblematisch sei die Versorgungslage: „69 Prozent der älteren Patienten mit einer depressiven Symptomatik werden nicht angemessen therapiert.“ 38 Prozent erhielten gar keine Therapie. Vor allem die Verquickung von körperlichen und psychischen Erkrankungen erschwere die richtige Diagnose: „Im Schnitt leiden ältere Menschen an acht Erkrankungen gleichzeitig“, erläuterte Blitz. Und sie betonte: „Eine Depression ist gut behandelbar.“ Sie gebe ihren Patienten oft praktische Ratschläge: Sie sollten sich zum Beispiel neue Ziele setzen und von alten Abschied nehmen: Und sie rate, jeden Genesungs-Schritt, auch wenn er noch so klein sei, als Erfolg zu feiern.

Dr. Werner Kissling, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie aus dem Klinikum Rechts der Isar der Technischen Universität München, sprach über Compliance-Programme für die ambulante Langzeitbehandlung. Compliance bedeute, dass ein Patient seine Therapie-Maßnahmen auch durchhalte. „Leider ist die Compliance schlecht“, sagte Kissling und belegte den Befund mit alarmierenden Zahlen. Rund 50 bis 60 Prozent aller Patienten setzten nach ihrer Entlassung aus der Klinik ihre Medikamente ab. Daher habe man „schockierend hohe Wiederaufnahmeraten“. Er appellierte an Ärzte, Kliniken und Krankenkassen, Daten zu sammeln und entsprechende Informationsprogramme durchzuführen. Dann stellte er sein „Münchner Modell“ eines Langzeit-Rückfall-schutzes für Patienten vor: Man könne die Krankenhaustage um 50 Prozent reduzieren, wenn Patienten und Angehörige an einem Informationsprogramm teilnehmen würden. „Aber 80 Prozent der Patienten in einer Klinik bekommen kein solches Programm.“ Weiterer Baustein des Modells ist, dass Patienten bei der Wahl ihrer Therapie mitentscheiden könnten. Sei dies der Fall, gebe es eine wesentlich bessere Compliance. Peer-Moderatoren, geeignete und gut ausgebildete Patienten, klären andere Patienten über Krankheit und Compliance auf. „Sie sind glaubwürdiger und erzielen ebenso gute Effekte wie Psychiater“, ist die Erfahrung des Arztes. Und er ermutigte die Krankenkassen, gemeinsam mit Kliniken, Compliance Programme umzusetzen. Aus Kassensicht sei ein solches Vorgehen „höchst rentabel“, das habe eine Studie mit 500 Patienten ergeben, so Kissling.

Isabella Teetz-Knorr

Fortbildungsfahrt nach Belgien: Familienpflege



v. l. n. r.: Dr. Hamit Ince (Oberarzt, Leitender Arzt), Torsten Brandes (Assistenzarzt), Frank Stepper (Psychologe), Daniela Bombach (Sozialarbeiterin), Michaela Taraba (KPH), Frauke Monzel (Krankenschwester), Johanna Reich (Krankenschwester), Juliane Alves (Krankenschwester), Dominik Höhne (Krankenpfleger), Jens Ostrowski (Krankenpfleger), Bruce Heidenreich (Krankenpfleger)

Foto: Ahl

Vom 16. bis 19. Oktober 2008 unternahm unser Team – Aufnahmestations IV – eine Fortbildungsreise nach Geel in die OPZ-Geel-Klinik bei Antwerpen in Belgien. Uns interessierte besonders die ambulante Familienpflege, die es dort seit vielen Jahrhunderten gibt. Die ambulante Familienpflege in Geel beruht auf einer bewegenden Legende: Im 7. Jahrhundert soll die irische Königs-tochter Dymna mit ihrem Beichtvater Gerebernus vor den Nachstellungen ihres heidnischen Vaters nach Geel geflohen sein. Doch der Vater fand seine Tochter und ließ sie in einem Anfall von Wahnsinn entführen, da sie sich immer noch weigerte, ihn zu heiraten. Geel und die anschließend erbaute Dymna-Kirche zogen im Laufe der Jahrhunderte zunehmend psychisch kranke Gläubige an, die hofften, hier von ihren Geisteskrankheiten geheilt zu werden. Manche erkrankte Menschen blieben dauerhaft im Ort. Sie waren als „tüchtige Arbeitskräfte und zahlende Gäste“ bei den Bauern gut angesehen und wurden gerne aufgenommen. Vermittler war die katholische Kirche. Das war der Beginn für die psychiatrische Familienpflege. Heute nehmen nur noch 300 Familien Patienten auf, insgesamt derzeit 400 geistig-seelisch Kranke. Früher waren mehr als 3.000 Patienten bei Gastfamilien untergebracht.

Wir waren also sehr gespannt! Unser Kontaktmann, Winfried Bogaerts, einer der Psychologen der Klinik, nahm uns sehr freundlich in Empfang. Ein Vortrag und ein interessanter kurzer Film über die psychiatrische Familienpflege führte uns ins Thema ein. Dann besichtigten wir eine Tagesstätte und einen offenen Heimbereich.

Die Klinik ist ein öffentlich geführtes psychiatrisches Krankenhaus mit 830 Plätzen. Es gibt eine forensische Abteilung für jüngere Patienten (8 Betten für unter 18-Jährige), eine gerontopsychiatrische Abteilung (90 Betten) und eine allgemeinspsychiatrische Akutklinik (135 Betten in fünf Abteilungen, offen und geschlossen). Zur Rehabilitationsabteilung gehört die psychiatrische Familienpflege. 30 Betten für Krisensituationen, eine Tagesstätte (48 Plätze) und ein Langzeitbereich (120 offene Plätze) ergänzen das Angebot. Familien, die einen Patienten (psychisch stabil) aufnehmen möchten, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllen: Sie müssen psychisch stabil und belastbar sein und genügend Zeit und ein geräumiges und komfortables Zimmer für den Hausgast zur Verfügung haben. Dafür erhalten die Familien lediglich eine geringe Aufwandsentschädigung. Für uns waren das sehr spannende Einblicke in eine selten praktizierte Therapieform.

Daniela Bombach

Betreuerfortbildung: Verrückt nach Paris

Betreuerfortbildungen sind ein fester Bestandteil der Arbeit des Klinikum Wahrendorff. Die einzelnen Bereiche der Einrichtung bieten regelmäßig solche Fortbildungen zu den unterschiedlichsten Themen an – in Zusammenarbeit mit der APS (Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH), dem Institut für Ausbildung, Fort- und Weiterbildung des Klinikum Wahrendorff. Die Betreuerfortbildungen werden traditionell gut angenommen, doch im Jahr 2008 haben die Besucherzahlen noch einmal deutlich zugelegt. „Das könnte am höheren Bekanntheitsgrad unserer Veranstaltungen liegen. Vielleicht auch an der Qualität und an den Themen. Wir greifen auch gern Themen auf, die uns die Betreuer vorschlagen“, erklärt die Leitende Ärztin Snfried Oda Buchweitz-Klingsöhr, die für die Pflegeheime zuständig ist.

Zu einer Fortbildung zum komplizierten Thema „Borderline“, die von der Psychologin Renate Laskowski veranstaltet wurde, kamen mehr als 100 Interessierte. Die Fortbildung, die Buchweitz-Klingsöhr im November im Dorff-Gemeinschaftshaus veranstaltete und in der es um „Geistige Behinderung und psychiatrische Betreuung“ ging, verfolgten gut 40 Berufs- und ehrenamtliche Betreuer. Die Psychiatrieärztin erläuterte zunächst ausführlich die Geschichte der „Anstalten“. Dann ging es um Begriffsdefinitionen, um Ursachen und Klassifikationen der verschiedenen Stufen von Intelligenzminderungen, um Verhaltensauffälligkeiten und begleitende psychische Erkrankungen. Auch Behandlungskonzepte, Fördermaßnahmen und Hilfen für geistig Behinderte waren Thema.

Und dann wurde es mit der Vorführung von Ausschnitten aus dem Film „Verrückt nach Paris“ sozusagen „lebenspraktisch“. Drei Behinderte, Hilde, Karl und Philip, machen auf eigene Faust Urlaub vom Heim. Daraus entwickelt sich ein temporeiches Road-Movie, das an Witz und Situationskomik manch andere Komödie in den Schatten stellt. Am Ende ist nichts mehr wie es war. Denn nach Paris ist alles verrückt.

Die Zuschauer im Dorff-Gemeinschaftshaus waren begeistert, denn viele von ihnen kannten den Film noch nicht. Anschließend waren Bewohnerbeispiele Thema: Betreute, die zunächst im beschützten Bereich der Pflegeheime aufgenommen worden waren, sich dann aber so stabilisieren konnten, dass sie sogar in Außenbereichen leben und mit weniger Betreuung auskommen können.

„In der Betreuung geistig und oft zudem seelisch behinderter Menschen ist einfühlsame und wertschätzende Haltung aller Beteiligten eine wichtige Voraussetzung. Nur so kann eine individuelle, ressourcenorientierte Förderung mit zunehmender Autonomie des Einzelnen erzielt werden. Die Komplexität der geistigen und seelischen Behinderungen – oft verbunden mit ausgeprägten Verhaltensstörungen – muss den individuellen Fähigkeiten des Einzelnen angepasst sein und Überforderungen und Diskriminierungen verhindern.“ Mit diesem Fazit schloss die erfahrene Psychiatrieärztin die Veranstaltung.

eva

Snfried Oda Buchweitz-Klingsöhr erläutert psychiatrische Betreuung.

Fotos (2): Schümann



Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Foto: Schümann

Von Krüger (rechts) zu Koschinski (links).

Die Veränderung in der Geschäftsleitung und im Sekretariat des Klinikum Wahrendorff hat auch Auswirkungen auf die Verwaltung der „Wahren Dorff Freunde e. V.“. Zum 1. Januar 2009 übergab Marion Krüger, die seit der Gründung des Vereins am 16. April 2004 maßgeblich zu dessen guter Entwicklung beigetragen hat, die Verwaltung des Fördervereins an Nicole Koschinski. „Mir war besonders der persönliche und vertrauensvolle Kontakt zu Mitgliedern und Vorstand wichtig“, sagt Frau Krüger. Sie kehrt in die Personalabteilung zurück, wo sie zuvor schon einige Jahre tätig war. Beide Damen haben in den vergangenen zwei Jahren eng zusammengearbeitet, und Nicole Koschinski hatte mit den Wahren Dorff Freunden schon vielfältigen Kontakt. Zum Veranstaltungsmanagement des Klinikum Wahrendorff, das ihr seit Oktober 2007 obliegt, passt die Verwaltung der „Freunde“ optimal, findet Nicole Koschinski: „Ich freue mich darauf, die Mitglieder des Vereins und den Vorstand jetzt noch besser kennen zu lernen!“

eva

Sie war Dreh- und Angelpunkt.

„Marion Krüger war Dreh- und Angelpunkt für alle unsere Aktionen, für alle Treffen und Veranstaltungen. Für uns als Vorstand und für die Mitglieder war Frau Krüger jederzeit ansprechbar, sehr engagiert bei der Sache und immer hilfsbereit. So hat sie unsere ehrenamtliche Arbeit sehr unterstützt und leichter und noch erfreulicher gemacht. In den vergangenen Jahren konnten die Wahren Dorff Freunde erhebliche Mitgliederzuwächse verzeichnen, und der Verein hat eine zunehmende Anzahl an unterschiedlichsten Veranstaltungen durchgeführt. Zu deren Gelingen hat Frau Krüger in großem Maße beigetragen.“

Als Vorstandsvorsitzender der Wahren Dorff Freunde e. V. bedanke ich mich im Namen des gesamten Vorstandes sehr herzlich bei ihr für ihren tatkräftigen Einsatz und wünsche ihr für die künftige Arbeit ähnlich viel Freude, wie wir miteinander hatten!“

Martin Kind, 1. Vorsitzender „Die Wahren Dorff Freunde e. V.“

Veranstaltungen im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG):

- **11. Januar, 15.30 Uhr:** Die Brummerbühne, die renommierte Laienspielgruppe aus Sievershausen, mit der Komödie „Eiermeiers Kurschatten“.
- **17. Januar, 18.11 Uhr:** Mit der stimmungsvollen Prunksitzung der „Leinespatzen“ wird traditionell die 5. Jahreszeit eingeleitet.
- **4. April, ab 14 Uhr:** großer Ostermarkt in Köthenwald, „Ach du dickes Ei!“ – mit vielen österlichen Überraschungen für Groß und Klein.
- **24. April, 19 Uhr:** „Bockbieranstich“, bei dem im geselligen Rahmen der Frühling begrüßt wird.